

## SPRECHENDE VERGANGENHEIT

## DIE 150JÄHRIGE LEOPOLDSTADT

(1790—1940)

Die Leopoldstadt erlebte eigentlich ihr 150jähriges Jubiläum gar nicht mehr. Im Juni 1937 wurde sie nämlich in St. Stefanstadt (Szent István-város) umbenannt. Die Stadtrepräsentanz von Budapest hat beschlossen, zur 900. Jahreswende des Todes unseres ersten Königs in 1938 die Leopoldstadt in St. Stefanstadt umzutauften. Der Name wurde schöner, die Neuordnung brachte es aber mit sich, daß dieser junge, 150jährige Stadtteil, der mittlerweile in ein fast grenzenloses Wachsen gekommen ist, gebieterisch daraufzahlen mußte. Nördlich der Dráva-ucca und dem sogenannten Engelsfeld der Theresienstadt, wurde ein neuer, XIII. Verwaltungsbezirk ins Leben gerufen, der nach der Gemahlin unseres Reichsverwesers Magdalenenstadt benannt wurde. 150 Jahre hindurch wuchs die Leopoldstadt, um im Moment, da aus ihr eine St. Stefanstadt geworden ist, von ihrem riesenhaft angewachsenen Gebiete 57 Prozent zu verlieren. Von der Bewohnerzahl aber, die 84.500 erreicht hatte, mußten nur zwölfhundert abgegeben werden, was dieser überaus entwicklungsfähige Stadtteil rasch ersetzen wird.

Beim Regierungsantritt Königs Leopold II. war es ein Krönungsgeschenk des hochtöblichen Magistrates, den noch gar nicht vorhandenen, nur in den Plänen eingezeichneten Ring Leopold-Ring zu nennen. Die Stadtrepräsentanz der Haupt- und Residenzstadt Budapest wurde, als sie den Leopold-Ring in St. Stefanring umtaufte, sicherlich von der Absicht geleitet, die Stadtteile von Buda und Pest und die Ringstraßen mit glänzenden Namen der ungarischen Geschichte zu schmücken. Möglicherweise werden nach und nach die meisten Stadtteile den Namen hervorragender Gestalten der ungarischen Geschichte erhalten. Die Hauptstadt hat also die Leopoldstadt nicht verleugnet, im Gegenteil, mit der Namensänderung ausgezeichnet. Die Vergangenheit dieses Stadtteiles von beispielloser Lebenskraft, der als Pester City im ungarischen Wirtschaftsleben eine so hervorragende Rolle innehatte, ist der ungarischen Weltstadt würdig. Eine sehr wertvolle, wissenschaftlich solid fundierte und gleichzeitig in einem schönen Ungarisch aus ungarischem Herzen entspringende Würdigung dieser 150 Jahre enthält das Buch Michael Pásztor, das vom Kommunalstatistischen Amt der Hauptstadt herausgegeben wurde. Die kurzgefaßten und doch so einprägsamen Sätze des Autors geben die Geschichte dieser 150 Jahre wieder: „Die Leopoldstadt wurde auf einer Sandwüste erbaut. Schon vor dem Tatarenzug, aber auch später Jahrhunderte hindurch, hieß diese Wüste „Neuwien“ und um dieses Gebiet prozessierten fünfhundert Jahre hindurch die Nonnen der Margareteninsel mit der Stadt Pesth, die schließlich diesen Prozeß gewann, aber erst ein halbes Jahrhundert nach dem Urteilsspruch der Septemviraltafel kam es dazu, daß auf den Dünen eine Stadt zu entstehen begann. Die Leopoldstadt kam zur Welt, als Josef II. starb. Den ersten Grundriß brachte der Kameraldirektor des Pester Bezirkes, Baron Johann Schilson, zu Papier. Die zweite Bauperiode der Neustadt knüpft sich an den Namen des Palatins Josef. Er rief die Verschönerungskommission ins Leben, die den Ausbau der Stadt Pest bis zum Bach-Regime leitete. Die Andrassy-ut und die Ringstraßen wurden schon vom Nachfolger der Verschönerungskommission, dem Hauptstädtischen Baurat erbaut, doch sehr viel hatte die Leopoldstadt auch Alexander Wekerle zu verdanken, der als Ministerpräsident die Abtragung des Neugebäudes und die Ablösung der Margareteninsel in die Wege leitete. Mit diesen zwei Tatsachen begann eigentlich die Erneuerung der Leopoldstadt.“ Die Feststellungen des hervorragenden Autors wollen aber dahin ergänzt werden, daß auf diesem Gebiete die Bürgermeister Stefan Bárczy und weiland Eugen Sipőcz auch sehr große Verdienste hatten.

Indes wollen wir in die anderthalb Jahrhunderte einen kleinen Einblick tun, um zu sehen, wie ein so mächtiger Stadtteil entsteht und sich entwickelt.

## Der Plan des Barons Schilson

Der Magistrat der Stadt Pesth beschloß in seiner am 12. April 1790 abgehaltenen Sitzung, daß der vor dem Waitzner-Tor in Bau befindliche Stadtteil Leopoldstadt benannt werden solle. Der Bau war nämlich schon stark im Zuge und den Ansatz dazu gab das verhaßte Neugebäude traurigen Angedenkens, das vom Hof- und Kammerbaumeister Canevale auf jenem riesigen Baugrund errichtet wurde, den der Günstling Josefs II., der „verabschiedete Soldat“ und nachmalige verhaßte Stadtrichter von Pest, Moritz Valentin Hülf, der später un-

ter skandalösen Umständen aus dem Richteramt entfernt worden ist, dem Ärar geschenkt hatte. Vom Neugebäude wußte eigentlich niemand, was Josef II. mit diesen monströsen Haus bezweckte. Der amtliche Name des Neugebäudes war k. k. Allgemeines Versorgungshaus. Die Pester Bürger betrachteten es aber stets mit scheelem Blick. Schließlich wurde diese Vorahnung der Bürger bestätigt: Nach Niederwerfung des Freiheitskampfes wurde das Neugebäude, das eine Zeitlang als Kaserne verwendet wurde, zum greulichen Kerker, ja, zur Richtstätte der besten ungarischen Patrioten. Allerdings war das Neugebäude für die Bürger der Ärsnorn zu einer Erweiterung der Stadt. Man sagte sich, daß wenn auf Befehl des Kaisers nördlich vom Waitzner-Tor auf die Sanddünen ein großes Haus erbaut wurde, gies ein Grund mehr sei, daß die Bürgerschaft, die in der Inneren Stadt keinen Platz mehr fand, mit dem Bau auf dem Sande ebenfalls beginne.

Damit setzte aber auch der Kampf zwischen Stadtverwaltung und Statthaltereit über Fragen der Stadtregulierung ein. Schließlich nahm es der Kameraladministrator Baron Johann Schilson, ein scharfkantiger, ja grober, aber sehr begabter Beamter auf sich, den Bebauungsplan zwischen Waitzner-Tor und Neugebäude selbst zu zeichnen. Auf dem Baron Schilsonschen Plan ist schon im großen und ganzen der Grundriß der schöneregelten Leopoldstadt zu erkennen. Hier sehen wir den heutigen Elisabeth-Platz (früher Neuer Markt), die heutige Bálvány-ucca, Sas-ucca, Wekerle Sándor-, Arany János-, Zrinyi- und Gróf Tisza István-ucca. Auf dem heutigen Szent István-tér, an der Stelle, wo der imposante Bau der Basilika steht, hatte der „Spektakelpächter“ (spectaculum arendator) Sebastian Tuschl, sein für die damalige Geschmacksrichtung so charakteristisches Hetztheater.

Baron Schilson überließ die Bebauung des Streifens an der Donau bis zur Nádor-ucca der Zukunft, da sich das Gelände damals noch in einem sehr verwahrlosten Zustand befand. Der Plan Schilsons fand nicht den Gefallen Josefs II., der aus Pest keinesfalls eine Großstadt machen wollte. Die gewählte Bürgerschaft zeigte auch kein Entzücken über den Plan, es war ihr keineswegs gelegen, daß der Marktplatz außerhalb der Stadtmauern verlegt werde. Schilson überzeugte jedoch den Kaiser mit unumstößlichen Argumenten und so war jedes Hindernis beseitigt, neben dem alten Pesth eine musterhaft geregelte Leopoldstadt entstehen zu lassen.

Am 2. Juni 1789 wurde mit der Versteigerung der Baugründe begonnen und sie währte bis zum 8. Juni 1793. Von 135 Gründen wurden 130 angekauft. Den höchsten Betrag (17.461 Gulden) zahlte der Gerbermeister Johann Kemnitzer für fünf Baugründe in die Stadtkasse ein, derselbe Kemnitzer, der in seinem Hause das berühmte Café Kemnitzer eröffnete, das sogar einen Park an der Stelle des heutigen Hangl hatte.

## Aus Papiergeld wird eine Stadt gebaut

Bauen und Stadtregulierung waren indessen mit vielen Scherereien verbunden, es gab mannigfaltige Hindernisse und Debatten, bis es dem Baron Johann Schilson zu dumm wurde und er sich nicht weiter mit der Sache der „Neustadt“ befassen wollte. Im November 1793 verständigte die Kameralverwaltung den Magistrat der Stadt Pesth, daß sie fürderhin keine Aufsicht über die Stadtregulierung ausüben werde. Zum Glück nahm der junge Palatin Josef die Sache der Verschönerung und Entwicklungslenkung in die Hand und schuf die Verschönerungskommission. Der Palatin begann die Arbeit mit großer Begeisterung und ließ sich weder durch materielle Schwierigkeiten, noch aber durch die Saumseligkeit des Magistrats behindern.

In seinem Entwurf zur Verschönerung der Stadt Pesth, den er seinem königlichen Bruder, Franz I., unterbreitete, verwendete der Palatin den Plan des Baumeisters Johann Hild, dem in der Entwicklungsgeschichte des Budapester Stadtbildes eine so bedeutsame Rolle zufiel und der eigentlich eine „verbesserte und erweiterte Auflage“ des Schilsonschen Entwurfes war. Das Hauptverdienst dieses Planes war es, daß er die weitere Entwicklung der Leopoldstadt in die Wege leitete. Johann Hild machte schon den Häuserreihen zwischen Dorotya-ucca und Mária Valéria-ucca Platz und er wollte den Bau vorläufig bis zur heutigen Markó-ucca fortsetzen. Es wurde also damit auch die Sandwüste jenseits des Neugebäudes erfaßt, aber seine Gedankengänge erstreckten sich bereits auf das Gebiet bei der jetzigen Margaretenbrücke.

Im Juni 1805 überreichte der Palatin dem König persönlich seinen Entwurf, der sich auf die Verschönerung von Pesth und auf die Herbeischaffung der hierzu nötigen Geldmittel bezog. Durch dieses Dokument rief der Palatin eigentlich die Königliche Verschönerungskommission ins Leben, die dann vier Jahrzehnte hindurch eine wertvolle Arbeit leistete. In der Arbeit des Palatins gab es viele vernünftige Gedanken, doch entbehrte sie auch nicht der Naivität, die allerdings durch die reale Arbeit der Verwirklichung aufgehoben wurde. Die amtlichen Organe erstatteten erst nach eineinhalb Jahren dem König über die Unterbreitung Bericht. Es gingen noch zwei Jahre ins Land (1808), als die Stadt Pesth die Verständigung erhielt, daß der König die Pläne des Palatins mit geringen Änderungen genehmigt habe, und daß zum Präsidenten der Verschönerungskommission der Statthaltereirat Bonaventura von Szentiványi ernannt wurde. Die neue Institution hatte vor allem Geld nötig, und so begannen die Versteigerungen von Baugründen. Aus dem großen Grundverkauf entstand ein wahrhaftiges Baufiebers, so daß „Industrie und Handel Jahre hindurch vom Baufiebers lebten, das von der kommunalen Bautätigkeit angefaßt worden ist“. Am höchsten gingen, natürlich die Wellen der Baukonjunktur in der Leopoldstadt, und der vier Jahrzehnte langen Arbeit der Verschönerungskommission können wir die im neuklassischen Stil gehaltenen prächtigen Bauten dieses Stadtteiles verdanken. Das richtige Tempo der Bautätigkeit konnte aber nur bis zur Linie der jetzigen Széchenyi-ucca eingehalten werden. Die Erbauer und die wirklichen Bahnbrecher der Weltstadt Budapest waren hervorragende Baumeister von ganz großem Format. Die Kettenbrücke war noch nicht einmal ein Traum, aber am heutigen Ferenc József-tér standen schon die schönsten Paläste.

Interessant ist noch, daß die halbe Leopoldstadt aus Banknoten erbaut wurde. Ja, die Bauten der Verschönerungskommission kamen zu einer Zeit zustande, da die Inflation ihren Höhepunkt erreichte und die meisten Papierscheine im Umlauf waren. Die Blüte der Leopoldstadt hatte aber noch einen Faktor: die Kontinental-sperre Napoleons (1806), die wohl einen schweren Schlag gegen England bedeutete, aber zahlreichen Städten des Kontinents mit Wasserwegen, so auch der Stadt Pesth, einen mächtigen Transithandel brachte. Pest war das Zentrum des Schmuggelgeschäfts. Hier war der Umschlagplatz für die gewaltigen Mengen von Waren, Baumwolle, Tabak, Spezereien, Zucker, Kaffee usw., die vom Schwarzen Meer auf der Donau heraufgeschafft und in Pest zwischen Österreich, Deutschland usw. verteilt wurden. Der Pester Handel erzielte gewaltige Profite und dadurch war die Möglichkeit zum Ausbau der Leopoldstadt gegeben.

## Die Margareteninsel und die neue Leopoldstadt

Die aus Papiergeld erbaute Stadt entwickelte sich in raschem Tempo, doch kam 1811 die Devaluation und nach einer längeren Inflation 1816 die zweite Entwertung des Papiergeldes. Die Bauarbeit während der Geldknappheit ein wenig ins Stocken, raffte sich aber bald wieder auf. Herrliche Palastreihen entstehen; da kam aber ein neuer Schlag, die Über-

schwemmung in jener denkwürdigen Märznacht 1838. Ein Drittel der Leopoldstadt lag in Trümmern und kaum begann man mit dem Wiederaufbau, brach schon 1840 eine Wirtschaftskrise herein. Die Flaute — wenn auch sehr viele Häuser in Pest gebaut wurden — ließ erst nach dem Ausgleich nach. Die Spekulation hatte wieder goldene Zeiten, die aber von wiederholten Krisen unterbrochen wurden. So 1873 der Wiener Krach, 1882 die Bontoux-Krise, 1887 die russische Spannung und 1895 die aus dem südafrikanischen Goldfieber entstandene Weltwirtschaftskrise.

Mittlerweile schuf Graf Julius Andrassy den Hauptstädtischen Baurat, dessen erste größte Leistung war, aus dem Tüköryschen Schutzdamm den Leopoldring zu schaffen. An der Stelle, wo das Schiffahrtsamt und die Wasserwerke standen, wuchs der gewaltige Bau des Parlamentes empor und schließlich nach der Millenniumsfeier begann man mit der Abtragung des Neugebäudes. Der Szabadság-tér wurde geschaffen, als einer der schönsten repräsentativen Bauten von Budapest wurde die kgl. Kurie vollendet und auf dem Leopold-Ring eröffnete das Lustspieltheater seine Pforten.

Einen neuen Schwung von ganz anderem Format verließ der Entwicklung des Stadtteiles der durch den Staat erfolgte Ankauf der Margareteninsel. Die Insel war Eigentum des Erzherzogs Josef und die Regierung Alexander Wekerle kaufte die Insel um 11 Millionen Kronen für den Fonds des Hauptstädtischen Baurates an. Die größere Hälfte des Kaufpreises wurde mit Baugründen bezahlt, die sich am Pester Kopf der Margaretenbrücke befanden. Auf diesen Baugründen, die die Palatinus-A.-G. vom Erzherzog erstanden hatte, wurden die sogenannten Palatinus-Häuser, ein großer Teil des Pozsonyi-út und die modernen Paläste des heutigen St. Stefan-Parks errichtet. Diese Transaktion gab der Unternehmungslust neuen Ansporn, der von der großzügigen Wohnungsbauaktion des Bürgermeisters Stefan Bárczy angeregt wurde. Im Rahmen dieser kommunalen Bautätigkeit entstanden Ende der Pozsonyi-út und in der Berzenczey-ucca zahlreiche Arbeiterwohnungen.

\* Nach dem Weltkrieg, zur Zeit der Bürgermeisterchaft Eugen Sipőcz wurde nach den Plänen des Baurates die neue Leopoldstadt erbaut, deren Geburt und Entwicklung sich vor unseren Augen abspielte.

Bereits im ersten Zeitabschnitt der 150-jährigen Entwicklung kam der richtige Charakter dieses Stadtteiles und auch seine wirkliche Aufgabe zur Entfaltung. Dies geschah als vor 150 Jahren die Kemnitzer, Jung, Fessel, ehrbare Kaufleute, Lohgerber und Baumeister, Zimmerleute und sonstige Handwerker, aber gleichzeitig auch Statthaltereiräte und Stadtrichter, wie zum Beispiel Urményi, hier Fuß faßten. Später wurden von der Baukonjunktur die Pester Griechen, die „Cincaren“, wie die Lepora, Monasterli, Mosca, Sacellari, Manno, Haris, Nákó, Lyka, Baron Sina usw. angelockt. Dann kamen die Magnaten, um prächtige Paläste zu erbauen. Und schließlich, nach Ausbau der neuen Leopoldstadt, die Bewohner der Kleinwohnungen aus der Mittelklasse. Die neue Leopoldstadt unterscheidet sich vom Grund auf von der alten. Die alte ist aber geblieben wie sie im Anfang war: der pulsierende Mittelpunkt des Großhandels und des Geschäftslebens von Budapest.

(b. p.)

## Heimfahrt der Hitler-Jungen

## Herzliche Abschiedsfeier am Ostbahnhof

Die in Ungarn weilende 70köpfige Gruppe der Hitler-Jugend besuchte am Freitag Debrecen. Nach einem Gabelfrühstück machten die Hitler-Jungen im Autobus einen Ausflug nach der Hortobágy, besichtigten den Fischteich, die berühmte Pferdezucht, die Reispflanzungen und nahmen dann in der Hortobágyer Csárda das Mittagessen ein. In den Abendstunden kehrten die Gäste nach Budapest zurück. Samstag mittag wurde mit dem Wiener Schnellzug die Heimfahrt angetreten. Die Halle des Ostbahnhofs war mit deutschen und ungarischen Fahnen geschmückt. Eine Ehrenabteilung der Jungmannschaft mit Musik hatte in der Halle Aufstellung genommen. Generalmajor vitéz Alois Bélydi hielt in der Eigenschaft als oberster Leiter des Jugendsportes und der Wehrerziehung der ungarischen Jugend die Abschiedsrede. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Vertreter der Hitler-Jugend, die jetzt in ihre Heimat zurückkehren, sich auf ungarischem Boden wohlgeföhlt haben. Er glaube, daß sie viel Schönes und Gutes erlebt und sich davon überzeugen konnten, daß die kräftige ungarische Jugend kameradschaftliche Gefühle für die deutsche Jugend empfinde. Im Kampfe, den schon die Väter Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind

ausgeföhnt haben, und der jetzt wieder bestanden werden muß, wird die jetzige Jugend der Väter würdig sein. Im Namen der Hauptstadt sprach Magistratsrat Josef Szebeny herzliche Abschiedsworte. Bannführer Madetzki dankte im Namen der Hitler-Jugend für die Gastfreundschaft in Ungarn, die man nie vergessen werde.

Nach den Klängen des Hymnus nahmen die Hitler-Jungen ihre Plätze im Eisenbahnzug ein. Jeder erhielt ein Geschenkpaket für sich selbst und für seine Familienangehörigen. Die Kapelle der Jungmannschaft spielte einen Abschiedsmarsch und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Die Hitler-Jungen nehmen die schönsten Erinnerungen in ihre ferne Heimat, nach Thüringen, ins Sudetenland, in das Protektorat und nach Berlin mit.

LESEN SIE  
auch unser

ABENDBLATT